

»JUGEND MACHT ZUKUNFT«

lautet das Leitmotiv des 10. Deutschen Jugendhilfetages. Auf den ersten Blick scheint das Motto für einen Fachkongreß und eine Fachmesse zu breit angelegt und wenig spezifische Anliegen und Fragen der Jugendhilfe heute berücksichtigend. Bei näherer Betrachtung wird man feststellen, daß das Thema drei zentrale Begriffe umfaßt, die die Grundlagen für das Alltagshandeln der Jugendhilfe(-politik) sind und zentrale Aufgaben einer modernen Jugendhilfe skizzieren:

Lebensweltorientiertes Handeln, soziale Strukturen beeinflussen, Perspektiven für junge Menschen eröffnen.

Jugend ist sowohl als Lebensphase wie als soziale Gruppe von gesellschaftlichen Veränderungen betroffen, in ihrer Lebensführung herausgefordert und entwickelt eigenständige, fast autonome, kulturelle Ansätze.

Macht ist der gesellschaftliche Hintergrund, auf dem sich Jugend artikuliert – passiv und aktiv – und auf den Jugendhilfe reflektiert.

Zukunft ist der Horizont, den junge Menschen haben – *»Der Jugend gehört die Zukunft«* – und von der sie nicht wissen, wie sie sich für sie gestaltet, welche Chancen und Möglichkeiten sie in Zukunft haben.

Mit dem Leitmotiv und dem Diskussionspapier »JUGEND MACHT ZUKUNFT« will die Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe – AGJ – im Vorfeld und auf dem 10. Deutschen Jugendhilfetag 1996 in Leipzig – 30. Mai bis 1. Juni – den fachpolitischen Diskurs und eine notwendige kinder- und jugendhilfepolitische Diskussion über zentrale Gestaltungsfragen moderner Industriegesellschaften in bezug auf die Entwicklungschancen und -möglichkeiten junger Menschen sowie auf die Herausforderungen für die Jugendhilfe anregen.

Die Debatte soll nach dem 10. Deutschen Jugendhilfetag ausgewertet und gebündelt werden und, basierend auf dem hier vorgelegten Diskussionspapier, in ein »Jugendpolitisches Memorandum« eingehen, das dann auf der AGJ-Mitgliederversammlung 1997 verabschiedet werden soll. Die Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe wünscht sich eine breit angelegte Diskussion, an der sich möglichst viele Interessierte aus dem Bereich der Jugendhilfe und Jugendhilfepolitik, aber auch aus anderen Gesellschaftsbereichen, beteiligen sollen.

I. Jugend als eigenständige Lebensphase

Für viele Menschen in Industriegesellschaften ist es heute selbstverständlich, daß Kindheit und Jugend eine besondere biographische Lebensphase sind. Sie sind nach allgemeinem Verständnis ein »gesellschaftlicher Schonraum«, der – entlastet von den Aufgaben und Sorgen des Erwachsenenlebens – dem Lernen und der Vorbereitung auf das spätere Leben vorbehalten ist. Infolgedessen sollen in dieser Phase Freiräume und möglichst gute Chancen für ein gelingendes Aufwachsen, für Bildung und Qualifikation gesichert werden. Dafür zu sorgen, ist gemeinsame Aufgabe von Elternhaus, Schule und Jugendhilfe.

Jugend als eigenständige Lebensphase in diesem Sinn hat es nicht immer schon gegeben. Eine Jugendphase, wie wir sie kennen, hat sich vielmehr erst seit dem Beginn der modernen Industriegesellschaften herausgebildet. Die Qualifikationsanforderungen der Arbeit stiegen an und das Tempo des ökonomischen und sozialen Wandels beschleunigte sich rapide. Daraus erwuchs die Notwendigkeit, einen Altersabschnitt – nicht mehr nur für Bürgerkinder, sondern mehr und mehr für alle – als spezifische Lern- und Entwicklungsphase »freizugeben«, um so die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft zu ermöglichen. Ohne qualifizierte Jugend wäre eine moderne Gesellschaft im internationalen Wettbewerb nicht konkurrenzfähig und würde sich ökonomisch und sozial nicht weiterentwickeln.

Es gab und gibt aber von Anfang an sehr unterschiedliche Formen und Ausgestaltungen von Jugend. So war z.B. die bürgerliche Jugend von dem Prinzip großer persönlicher Autonomie und der Freisetzung von der Erwerbsarbeit gekennzeichnet, allerdings verbunden mit der Vorenthaltung der vollen Erwachsenenrechte. Die proletarische Jugend dagegen wurde immer noch früh in das Erwerbsleben integriert und der unmittelbaren Verwertung ihrer Arbeitskraft ausgesetzt. Insbesondere die Jugend der Mädchen wiederum war sehr stark an ihren zukünftigen Aufgaben als Hausfrau und Mutter ausgerichtet und zielte nicht auf eine Vorbereitung für das Erwerbsleben. Jungsein auf dem Land bedeutete, über schlechtere Bildungschancen und geringere Freiheitsspielräume zu verfügen und viel stärker auf die Erwachsenengesellschaft und ihr lokales Vereinsleben angewiesen zu sein.

Unter »Jugend« soll hier das Arrangement gesellschaftlicher Vorkehrungen und altersspezifischer Bedingungen verstanden werden, durch welche die Lebensphase Kindheit und Jugend gesellschaftlich organisiert und strukturiert wird. Die »Jugendlichen« müssen sich Jugend als gesell-

schaftlich-historisch vorbereitete Struktur und Lebensform aneignen und diese bewältigen.

Seit den 60er Jahren beobachten wir nun in allen modernen Industrie- und Dienstleistungsgesellschaften einen weiteren Vergesellschaftungsschub von Jugend, in dem diese ihre »modernisierte« Gestalt gewinnt. Diese »moderne« Jugend ist durch folgende Aspekte und Dimensionen gekennzeichnet:

- a) Die Bedeutung der Jugend als Lebenslaufphase wird aufgewertet. Jugend ist nicht mehr einfach nur die Übergangsphase von der Kindheit in das Erwachsenenleben, also ohne eigenes Gewicht. Jugend wird vielmehr zu einer für den ganzen Lebenslauf sehr entscheidenden und deshalb risikobehafteten Qualifizierungs-, Orientierungs- und Integrationsphase. In der Jugend müssen wichtige Voraussetzungen erworben und zentrale Entscheidungen getroffen werden. Dies wird ganz deutlich in dem erwarteten Qualifikationserwerb für eine moderne Biographie. Wer an schulischen Leistungsforderungen und Bildungszielen scheitert, der hat mit erhöhten Schwierigkeiten zu rechnen, seinen beruflichen und sozialen Ort in der Gesellschaft zu finden. »Gelingende« Jugend wird zur Voraussetzung für gelingendes Leben.
- b) Entsprechend ist für moderne Jugend die Verlängerung der Bildungszeiten ebenso charakteristisch wie die Erhöhung des formalen Qualifikationsniveaus. Seit den 60er Jahren wurde das Bildungssystem ausgebaut, differenzierte Bildungsgänge wurden entwickelt. Die Bildungsbeteiligung Jugendlicher hat sich vor allem in weiterführenden Schulen und Qualifikationsgängen enorm erhöht. Die Türen des Bildungswesens wurden auch für Mädchen und ehemals bildungsferne Jugendliche weit geöffnet, so daß sich die erreichten Abschlüsse bei der überwiegenden Mehrheit der Jugendlichen sukzessive erhöht haben. Chancengleichheit sollte durch gleiche Bildungschancen verwirklicht werden. Noch nie gingen so viele junge Leute in Stadt und Land so lange zur Schule, noch nie gab es eine in formaler Hinsicht so gut gebildete junge Generation wie heute. Höhere Bildung bedeutet freilich auch höhere Ansprüche und Erwartungen, z.B. an die Qualität der Arbeitsplätze, an Spielräume der eigenen Lebensführung, an Möglichkeiten zur Mitbestimmung und für eigene Entscheidungen.
- c) Es stellt sich heute die Frage, ob die Gesellschaft die Versprechen, die in der höheren Bildung liegen, auch einlösen kann, etwa in der Arbeitswelt, in der gesellschaftlichen Mitbestimmung und bezogen auf die

kulturellen Entfaltungsmöglichkeiten. Mit diesen Anfragen an die Tragfähigkeit gesellschaftlicher Zukunftsversprechen verbunden sind wachsende Orientierungsprobleme von Jugendlichen. Allerdings beziehen sich ihre Orientierungsfragen nicht mehr primär – wie dies die klassischen Jugend- und Entwicklungspsychologen herausgestellt haben – auf identitäts- oder wertbezogene Fragen. Im Zentrum der Orientierungsproblematik stehen vielmehr die Suchbewegungen in Richtung auf lebbare und erreichbare Lebensentwürfe. Die regionale und lokale Chancen- und Gelegenheitsstruktur ist eine äußerst wichtige Bedingung für die unterschiedliche Dramatik der Orientierungssuche wie für die erreichbaren Ressourcen ihrer Bewältigung.

- d) Seit den 60er und 70er Jahren wurden auch Mädchen in diese Form von Jugend einbezogen. Jungen gegenüber wiesen Mädchen kürzere Bildungszeiten, geringere Bildungsbeteiligungen und niedrigere Bildungsabschlüsse auf. Heute weisen Mädchen im Vergleich zu ihren männlichen Altersgenossen keine Bildungsunterschiede mehr auf, haben eher bessere Abschlüsse, zumindest im allgemeinbildenden Schulwesen.
- e) Ähnliche Feststellungen gelten in bezug auf die traditionellen Unterschiede zwischen städtischer und ländlicher Jugend. Auch auf dem Land verfügen Jugendliche heute über vergleichbare Bildungsmöglichkeiten wie in den Städten. Dieser sich »angleichenden« und »vereinheitlichenden« jungen Generation stehen jedoch nach wie vor unterschiedlich verteilte Chancen in unserer Gesellschaft gegenüber. Geschlechtsspezifische Unterschiede, ethnische oder regionale Disparitäten, Benachteiligungen aufgrund von Behinderungen und vor allem die Marginalisierung und tendenzielle Ausgrenzung der wachsenden Gruppe derjenigen Jugendlichen, die – aus welchen Gründen auch immer – mit den erhöhten Standards einer modernen Jugend nicht Schritt halten können, bleiben nach wie vor drängende und zugleich schwieriger zu lösende Aufgaben.
- f) Moderne Jugend ist gekennzeichnet durch eine gewisse kulturelle Verselbständigung und Herausbildung eigener Lebensformen. Es entwickeln sich eine jugendeigene Kultur, eigene Lebensstile, Moden, Wertorientierungen, neue Formen des Lebens und Arbeitens oder der partnerschaftlichen Gemeinschaft. Besonders die geschlechtsspezifischen Rollenmuster unterliegen bei der Jugend einem starken Wandel. In jugendkulturellen Milieus entwickeln sich neue Muster in bezug auf Selbständigkeit, Selbstbewußtsein und soziale Kompetenz als

Voraussetzung für jene Flexibilität und Anpassungsfähigkeit, die für moderne Biographien unerlässlich sind. Trotz verlängerter Bildungszeiten und daraus resultierender verlängerter ökonomischer Unselbständigkeit und Abhängigkeit ist moderne Jugend deshalb von einer zunehmenden sozio-kulturellen Verselbständigung gekennzeichnet.

So ist das Jugendalter zu einer eigenständigen Lebensphase geworden. Sie kann in den meisten westeuropäischen Gesellschaften schon längst nicht mehr – wie in der klassischen Jugendtheorie – lediglich als Übergangsphase ins Erwachsenenalter verstanden werden. Ausdruck der Eigenständigkeit und Verselbständigung der Jugendphase sind die veränderten Lebensformen junger Menschen, die sich in allen westeuropäischen Ländern herausgebildet haben: offene Wohn- und Lebensgemeinschaften mit dem Partner/der Partnerin, aber auch steigende Zahlen von alleine als Single lebenden Jugendlichen, Distanzierungen von den traditionellen Milieus (Arbeitsmilieu, konfessionelle Milieus, von Jugendverbänden und Gruppen usw.), Hinorientierung zu informellen Gruppen und subkulturellen Jugendmilieus.

II. Chancen und Möglichkeiten einer erweiterten Autonomie der Lebensführung

Das historisch gewachsene und heute gesellschaftlich vorgegebene Muster einer langen Lern- und Entwicklungsphase ist keineswegs nur eine Chance, die frühere Jugendgenerationen nicht besaßen. Es setzt die Jugendlichen auch unter den Druck, die Lern- und Qualifikationsaufgaben erfolgreich zu bewältigen und verlangt besondere Anstrengungen und Leistungen, um die notwendigen Voraussetzungen für die berufliche Integration entwickeln zu können. Dieser Doppelcharakter von Jugend, zugleich Chancen zu gewähren als auch Bewältigungsaufgaben zuzumuten, wird heute – angesichts gesellschaftlicher Wandlungsprozesse – zu einem »neuen Widerspruch«. Die in der Jugendphase verheißenen Zukunftschancen – *»wer heute verzichtet, sich anstrengt und gute Bildungsabschlüsse erwirbt, der wird später mit guten beruflichen und sozialen Chancen belohnt werden«* – kann die Gesellschaft am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts keineswegs mehr glaubwürdig und verlässlich versprechen. Angesichts von Ausbildungsnot und Jugendarbeitslosigkeit, angesichts der Krise der Arbeitsgesellschaft, der offenen Fragen des »Standorts Deutschland« wird der »bildungsoptimistische Lebensent-

wurf« der 60er und 70er Jahre mit seinem optimistischen Jugendbild immer brüchiger.

Die Fähigkeit gesellschaftlicher Institutionen wie Schule und Arbeitswelt, Integration zu gewährleisten, läßt nach, die individuelle Verantwortung für die persönliche Zukunft steigt. Den positiven Zugewinnen an persönlichen Spielräumen und Freiheiten stehen wachsende Zwänge der Selbstdisziplinierung und kompetenten Eigenregulation gegenüber, was den einzelnen neue Verhaltenskompetenzen abverlangt. Je mehr die Verhaltensstandards liberalisiert werden, die sozialkontrollierende Macht sozialer und wertbezogener Milieus schwindet, Erziehungsstile in Familie und Schule weniger auf Einordnung und Gehorsam und mehr auf Selbständigkeit und freien Willen ausgerichtet sind, desto mehr hängt die eigene Zukunft von eigenen Entscheidungen und Kompetenzen ab. Der Einzelne wird allein verantwortlich für Gelingen und Mißlingen seiner Biographie, er kann sich die neuen Chancen aneignen, muß aber auch vorher so nicht gegebene Risiken tragen. Insofern kann man von einer zunehmenden »Individualisierung« der Lebensführung sprechen.

Jugend wird damit gleichzeitig zu einer Lebensphase, in der die gesellschaftlichen Widersprüche besonders sichtbar werden. Dort aber, wo es immer weniger zu gelingen scheint, über gesellschaftlich verantwortete Bezüge die notwendige Basis für Zukunftsperspektiven legen zu können, wird die Autonomie eigener Lebensführung zu einem zentralen Handlungsmuster junger Menschen. In ihr sind Chancen und Risiken die beiden Seiten der selben Sache:

- Jugendliche müssen sich planvoll auf die Zukunft vorbereiten, deren Möglichkeiten sich erweitert und pluralisiert darstellen, obwohl die Perspektiven der Erreichbarkeit – also der individuellen Optionen – sich verschlechtert haben.
- Sie müssen eine integrierte Identität entwickeln, sich aber gleichzeitig eine situations- und rollenspezifische Flexibilität und Anpassungsfähigkeit erhalten, sollen also gleichzeitig eine stabile Ich-Identität und eine »modale Persönlichkeitsstruktur« – die sich je nach dem Modus der Situationsanforderungen ändern und umstellen kann – ausbilden.

Jung sein heute ist deshalb eher eine Lebensphase mit großen Ambivalenzen, versehen mit vielen Chancen und Möglichkeiten, aber auch mit vielen Risiken, in der Jugend versucht, ihren Weg zu gehen und reglementierende Vorgaben und Eingriffe der Gesellschaft mit zunehmendem Alter immer weniger akzeptiert.

Wesentliche Merkmale sind die »**Individualisierung der Lebensführung**« und die »**Pluralisierung der Lebensformen**«. Individualisierung als soziale Handlungsmaxime meint in diesem Zusammenhang die Aufhebung sozialer Zwänge und die Zunahme individueller Selbstbestimmungsmöglichkeiten und -zwänge. Junge Menschen beginnen – früher als sonst – ihr Leben zu organisieren und individuell zu verantworten. Mit der »Pluralisierung der Lebensform« ist die Auflösung jener Milieus gemeint, die weitgehend Sicherheit und soziale Kontrolle vermittelten, aber auch neue Entwicklungen wie z.B. Ablösungsprozesse erschwerten oder gar blockierten. Sie werden zunehmend durch differenziertere Lebensstile und jugendspezifische Milieus abgelöst.

Jugend wird damit aber auch mit neuen Anforderungen zur Alltagsbewältigung konfrontiert, die eine Erweiterung ihrer Autonomie erfordern. Eine so verstandene erweiterte Autonomie in der Lebensgestaltung muß grundsätzlich als eine positive Grundlage für gesellschaftliche Innovationsfähigkeit begriffen werden. Dabei hängt die individuelle Kompetenz zur Problemlösung und die Aufrechterhaltung eines informellen sozialen Netzes bei immer mehr Menschen von Rahmenbedingungen ab, die ausdrücklich gestaltet und in die gesellschaftliche Auseinandersetzung eingebracht werden müssen.

Ein Verzicht auf jugendhilfepolitische Gestaltung mit Verweis auf die wachsende Autonomisierung der Lebensführung wäre also ein Mißverständnis.

III. Die Lebensrealität von Jugend zeigt eine Dualität der Entwicklung

Die wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen für das Heranwachsen in der Jugendzeit haben sich verändert: Jugend steht vor neuen Bewährungsproben. Noch nie in der Geschichte der Bundesrepublik gab es eine so qualifizierte und sozial privilegierte Jugend wie heute. Ihre Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten sind vielfältig. Andererseits ist zunehmend ein Teil der Kinder und Jugendlichen in unserer Gesellschaft von Arbeitslosigkeit und Armut indirekt – über ihre Eltern – bzw. direkt betroffen.

Jugend in Deutschland ist gebildet: fast jeder zweite Jugendliche erreicht heute das Abitur. Die Gruppe der Jugendlichen, die die Schule ohne einen qualifizierten Schulabschluß verlassen, ist relativ klein.

Jugend in Deutschland ist beruflich qualifiziert: ein großer Teil aller Jugendlichen von 17 bis 21 Jahren hat einen Ausbildungsplatz und erhält die Chance auf eine berufliche Zukunft. Immer mehr junge Menschen streben nach der schulischen Bildung, ein Studium an einer Fachhochschule oder Universität an.

Jugend in Deutschland ist materiell gesichert: der größte Teil junger Menschen im Alter von 14 bis 21 Jahren verfügt entweder über ein ausreichendes Taschengeld, ausreichendes Einkommen (Ausbildungsgeld), staatliche Unterstützung (z.B. BAFöG) oder wird privat durch die Eltern unterstützt. Materieller Wohlstand ist für viele Kinder und Jugendliche heute selbstverständlich. Die Kaufkraft junger Menschen ist in den letzten Jahren ständig gewachsen; sie sind deshalb auch eine besondere Zielgruppe der Produktwerbung.

Dieses Bild positiver Entwicklungen und Chancen steht aber nicht für sich allein. Die Lebensrealität von Jugend zeigt eine Dualität der Entwicklung. Die andere Seite dieser Dualität ist eine Jugend, die soziale und materielle Not ebenso erlebt wie Statusverunsicherung und kaum reale berufliche Chancen hat.

Gerade Jugendhilfe und Jugendpolitik müssen auch den Blick auf diejenigen jungen Menschen richten, die sich in der Konkurrenz nicht behaupten können, Ausgrenzung erfahren, die schulische und soziale Defizite haben und bezogen auf die Ressourcen des Heranwachsens benachteiligt sind.

Zu viele junge Menschen erfahren Arbeitslosigkeit und Armut bereits im frühen Kindesalter. Armut und Arbeitslosigkeit gehören zu den zentralen Erfahrungslinien in ihrer Biographie:

Über eine Dreiviertelmillion junger Menschen unter 18 Jahren erhalten zum Beispiel Hilfe zum Lebensunterhalt, also Sozialhilfe. Damit hat sich ihre Zahl in den vergangenen zehn Jahren nahezu verdoppelt. Die Probleme multiplizieren sich.

Problematisch ist die Situation auf dem Ausbildungsmarkt. Sie hat sich in den letzten Jahren durch strukturelle Veränderungen und konjunkturelle Entwicklung in der Wirtschaft negativ entwickelt. Dies bedeutet insbesondere für sozial und individuell benachteiligte Jugendliche Risiken für eine berufliche Perspektive. Darüber hinaus entwickelt sich besonders problematisch für junge Erwachsene – 21 bis 27 Jahre – die Situation beim Übergang von der Ausbildung in den Beruf. Immer mehr junge Menschen sind an der »zweiten Schwelle« von Arbeitslosigkeit bedroht. Besonders gravierend ist dabei das West-Ost-Gefälle. Junge Menschen in den neuen

Bundesländern erfahren deutlich geringere berufliche Chancen als Jugendliche in Westdeutschland. Gerade die Zahl der Jugendlichen ohne Ausbildung und Arbeit ist dabei in den letzten Jahren deutlich gewachsen.

Angesichts der oben genannten Problemlagen – wenn auch nur für eine Minderheit von Jugend – wachsen die Anforderungen an Staat und Gesellschaft, soziale und individuelle Benachteiligungen abzubauen.

Die Hauptaufgaben von Gesellschaft, Wirtschaft und Politik heißen dabei:

- **Wie kann erreicht werden, insbesondere benachteiligte Jugendliche zu qualifizieren und zu beschäftigen – Ausbildung und Arbeit – und Zukunft für sie erkennbar und faßbar zu machen?**
- **Wie gelingt es, an dem Prozeß des ökonomischen Fortschritts möglichst alle Jugendlichen teilhaben zu lassen und Ausgrenzungsprozesse abzubauen oder gar zu verhindern?**

Auch die Familie als Lebensform verändert sich. Die Ein-Kind-Familie ist die mehrheitliche Form unter allen Familien mit Kindern. Etwa ein Drittel der Kinder wächst deshalb heute als Einzelkind auf, ein weiteres Drittel hat nur noch ein weiteres Geschwisterkind. Dies bedeutet nicht nur, daß die Einzelkinder mehr denn je zuvor auf Gleichaltrigenkontakte außerhalb der Familien angewiesen sind, sei es auf Kontakte in den informellen Cliquen, sei es in institutionellen Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit oder auf dem expandierenden Markt kommerzieller Angebote. Diese »Entlastungsmöglichkeiten« in der Gleichaltrigengeselligkeit werden deshalb wichtiger, weil die Einzelkinder in einer familiären Kommunikationsstruktur leben, die von ihren Eltern dominiert wird, in der das Kind die an Kinder gerichteten Wünsche und Erwartungen der Eltern alleine zu erfüllen hat. Gerade in Konfliktsituationen mit den Eltern haben diese Kinder und Jugendlichen wenig Entlastungs- und Unterstützungsmöglichkeiten durch Geschwister.

Für die Jugendhilfe als öffentliche Erziehung ergibt sich daraus nicht einfach nur die Aufgabe, die Sozialisationsleistung der Ein-Kind-Familie zu stützen, hinzukommt eine sozial-infrastrukturelle Aufgabe: Gelegenheitsstrukturen und soziale Räume für von Erwachsenen nicht kontrollierte Gleichaltrigenerfahrungen anzubieten und zu stabilisieren.

IV. Aufgaben alltäglicher Lebensführung

Die Anforderungen an die eigenständige Lebensführung wachsen. Das Problem der »Lebensbewältigung« stellt sich auch schon in der »Jugend«-Phase: wie man den Lebensunterhalt sichert, Berufsperspektiven realisiert, an bezahlbaren Wohnraum kommt und innerhalb des Ressourcen-netzes der (wechselnden) Jugendszenen bleibt, das einem hilft, alltäglich über die Runden zu kommen oder eigene Ausdrucksmöglichkeiten zu finden und sich selber zu erfahren.

Vor allem letzteres zeigt die Ambivalenz zwischen gewachsenen Möglichkeiten und gestiegenen Orientierungsproblemen der heutigen Jugendphase an: Die Situation des Wählen-Könnens und Wählen-Müssens kumuliert heute im Jugendalter. Nachdem die verwandtschaftliche Organisation und die nachbarschaftliche Kontrolle persönlicher und intimer Beziehungen abgenommen hat, nachdem z.B. die traditionelle Tabuisierung vorehelicher Sexualität zusammengebrochen ist, finden Jugendliche einen Freiraum vor, der nicht nur die persönliche Freiheit, sondern auch erhöhte interindividuelle Konkurrenz für sie bedeutet. Unter diesen Konkurrenzbedingungen wird die Stilisierung und Ausformung der eigenen Persönlichkeit zur vordringlichen Aufgabe. Seit Beginn der Moderne lernen immer mehr Jungen und Mädchen, daß sie etwas »aus sich machen müssen«. In der Jugendphase erproben und verwirklichen sie sich in eigenen Gruppen.

Die Erziehungsstile in Elternhaus und Schule haben sich, wie Untersuchungen übereinstimmend zeigen, in den letzten Jahren auffallend verändert. Während noch in den 50er Jahren »Gehorsam und Unterordnung« das wichtigste Erziehungsziel schlechthin waren, gilt dies heute nur noch für eine Minderheit der Eltern. Dagegen hat das Erziehungsziel »Selbständigkeit und freier Wille« einen Anstieg der Bedeutung erfahren. »Bedingungsloser Gehorsam« gehört zugunsten der »Gleichberechtigung des Kindes« und des »Kindes als persönlicher Partner des Erwachsenen« zu den »historisch veralteten Themen«. Themen von zunehmender Wichtigkeit sind dagegen: »Erziehung zu mehr Selbständigkeit« und die Akzentsetzung auf »Selbstverwirklichung der Person«.

Parallel zur Zunahme von Pluralisierung und Individualisierung der Lebensmuster weist die Entwicklung der Nachkriegsgesellschaft eine ständig wachsende Zunahme an »Reflexion« auf. Dies meint den wachsenden Zwang, aber auch die gewachsenen Möglichkeiten, sich selbst zum Thema zu machen, über sich selbst nachzudenken. Je stärker »Identität« und »persönlicher Stellenwert« aus strikten Rollenbezügen und kollektiven Gruppenzuschreibungen entlassen sind, desto stärker wächst der Bedarf

drucksformen und kulturellen Handlungsmuster, zum Teil abseits gesellschaftlich traditioneller Normen.

Immer bedeutsamer für den Lebensalltag sind die elektronischen Medien geworden: Elektronische Unterhaltungsmedien (Fernsehen, CD-Player) und Computer nehmen immer mehr die Funktion von Freizeitgestaltern ein. Junge Menschen messen diesen Medien eine hohe Attraktivität und einen hohen Unterhaltungs- und Beschäftigungswert zu. Dabei ist besonders auffällig, daß der Beschäftigungswert im Sinne von Aneignung von zusätzlichen Kompetenzen – vor allem bei der Computer-Nutzung – an Bedeutung gewinnt. Junge Menschen verfügen häufig schon im sehr frühen Alter über breite Anwendungskompetenzen im Umgang mit den unverzichtbaren modernen Informationstechnologien, die sie auch zur Erweiterung ihrer Qualifikationen nutzen.

Für ausländische Jugendliche und junge Flüchtlinge sind die Integrationschancen immer schwieriger und die Anforderungen an ihre Lebensführungskompetenz größer geworden. Ihre Entwicklungsmöglichkeiten halten mit den Modernisierungsprozessen von Wirtschaft und Gesellschaft kaum mit. Auch die in Deutschland geborenen und aufgewachsenen können sich auf dem »Markt der Konkurrenzen« vor allem in beruflicher Hinsicht kaum behaupten. Nur wenige schaffen den Durchbruch und haben Erfolg. Sicher sind auch kulturelle Unterschiede mitverantwortlich, dennoch fällt ins Gewicht, daß die Voraussetzungen für den Erwerb einer greifenden Lebensführungskompetenz deutlich hinterherhinken.

Einige Beispiele machen die Lebensrealität ausländischer Jugendlicher deutlich:

- Obwohl ihr Anteil an der Bevölkerung in den letzten Jahren kontinuierlich gewachsen ist (ausländische Bürgerinnen und Bürger sind eine junge Bevölkerung!), ist ihr Anteil an Auszubildenden und Studenten deutlich rückläufig;
- junge Ausländer und junge Flüchtlinge wachsen häufig in ghettoartigen Stadtrandsiedlungen oder Stadtteilen auf, die über wenig Entwicklungs- und Gestaltungsmöglichkeiten verfügen (Sanierungsgebiete);
- eine Beteiligung an demokratischen Entscheidungsprozessen findet nicht statt, gesellschaftliche Teilhabemöglichkeiten bestehen kaum.

Soziale Fähigkeiten entwickeln lernen, eine zwingende Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe, bedingt eine systematische Förderung und ausreichende Lebensumfeldbedingungen, damit überhaupt Chancen entstehen können. An beiden Bedingungen fehlt es bis heute.

Erkennbar ist, daß Jugend vor allem neue soziale Ressourcen braucht:

- Junge Menschen müssen die Zeit und Orte, Kontakte und Gelegenheitsstrukturen haben, sich auf die eigenständige Lebensführung einstellen und einlassen zu können;
- sie müssen in ihren Anliegen ernstgenommen werden und bedürfen systematischer und kontinuierlicher Förderung in bildungs- und sozialisationsstruktureller Hinsicht, sie brauchen Erwachsene, die sich ihnen öffnen und sich mit ihnen auseinandersetzen;
- sie brauchen eine Zukunftsperspektive, die ihnen reale Zugänge zu beruflichen, privaten und sozialen Erfolgen und Stabilität eröffnet.

Vor diesem Hintergrund muß neu nachgedacht werden über das Bild von Jugend, das insgeheim das Verständnis von Jugend und die Angebote der Jugendhilfe und Jugendpolitik anleitet.

Ein Ansatz der »Jugendtheorie« begreift Jugendliche als noch unfertig in ihrer Entwicklung, ungefestigt in ihrer Identität, unerfahren mit dem Ernst des Lebens und deshalb stets gefährdet durch die Widersprüche, Verlockungen und Unvernünftigkeiten der modernen Welt. Sie brauchen deshalb einen »Schonraum« und vor allem Erziehung als Hilfe, Stütze, Korrektur und Begleitung auf dem Weg zum Mündigwerden. Traditionell lag dieses Jugendverständnis den Maßnahmen von Jugendpolitik und Jugendhilfe zugrunde.

Das andere Jugendbild sieht in der jungen Generation eine innovative Kraft, von der die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft abhängt. Eher als die Erwachsenen seien junge Menschen sensibel für die Ungereimtheiten, die Ungerechtigkeiten und Gefahren der Moderne und kreativer und flexibler in der Lage, Veränderungsnotwendigkeiten nicht nur vorzuschlagen, sondern auch zu praktizieren. Dieses Jugendverständnis zielt deshalb darauf ab, daß sich die Gesellschaft der Kritik von Jugendlichen öffnet, ihre Problemartikulation ernstnimmt, ihnen sich im Dialog stellt und ihnen Partizipation und Mitbestimmungschancen anbietet.

Beide Sichtweisen von Jugend sind gewiß einseitig und in ihrer Einseitigkeit für die Praxis nicht brauchbar. Gerade aber die Herausforderungen der modernen Gesellschaft und die Bedrohungen der ökologischen und menschlichen Zukunft werfen die Frage neu auf, ob nicht stärker als bisher eine ausgewogenere Balance zwischen beiden Sichtweisen gefunden werden müßte. **Dieses macht ein Umdenken vom »Paradigma des Risikos und der Erziehung« zum »Paradigma der Partizipation und des Empowerments« notwendig.**

V. Jugend und Macht

In dem Ringen um Einfluß auf gesellschaftliche Gestaltungsprozesse und Partizipation daran scheint Jugend in den letzten Jahren deutlich Macht verloren zu haben. Vorrangig sind hierfür zwei Entwicklungen von Bedeutung:

- Der demographische Anteil von Kindern und Jugendlichen nimmt gegenüber anderen Altersgruppen – vor allem der älteren Menschen – sichtbar ab. Das Absinken der Geburtenrate – in den neuen Bundesländern bis zu 50 % gegenüber den 80er Jahren – läßt Jugend in der öffentlichen und politischen Wahrnehmung auf Dauer immer mehr zu einer gesellschaftlichen »Restgröße« werden.
- Kinder und Jugendliche verfügen im Prozeß des Aushandelns ihrer Ansprüche in der Politik noch nicht über Sanktionsmittel. Ihre tatsächlichen Einflußmöglichkeiten müssen ausgebaut werden, damit die verstärkte Aufmerksamkeit, die die Lebenswelt der Kinder in den letzten Jahren erfährt, auch eine reale Wirkung zeigt.

Allein die symbolische Kraft von Jugend beeinflußt jedoch schon viele gesellschaftliche Bereiche:

- Jugend ist weiterhin ein Hauptmedium für die Beschaffung gesellschaftlicher Legitimität. Für die Stabilität des demokratisch-parlamentarischen Systems wird die Beteiligung von Jugend an Wahlen als ein zentraler Faktor angesehen. Seitdem der Anteil jugendlicher Erstwähler an den demokratischen Wahlen rückläufig ist, wird über ihre »Politikverdrossenheit« spekuliert. Wenn auch dieses Phänomen die ganze Gesellschaft betrifft, so ist die Jugend als Adressat politischer Parteien deshalb doch besonders attraktiv geworden.
- Die Verbindung von Jugend mit Zukunft – *»Wer die Jugend hat, hat die Zukunft«*, *»Mit der Jugend Zukunft gestalten«* – so das Credo jugendpolitischer Programme der Parteien – eröffnet Jugend ein neues Anspruchs- und Gestaltungstableau, in das sie sich konstruktiv einbringen können.
- Es ist das Privileg von Jugend, eigene kulturelle Ausdrucksformen und Lebensstile zu entwickeln. Die Vergesellschaftung dieser Formen zwingt der Erwachsenenwelt und der Politik häufig normative und kulturelle Änderungen auf. Jugend ist deshalb in der Regel »Trendsetter« für gesellschaftliche Veränderungen.

Trotz dieser symbolischen Kraft erfährt Jugend eine Gesellschaft, die ihre Macht ohne Rücksicht auf sie ausübt und wesentlich über ihre Zukunft

entscheidet, so daß Jugend ihr oft machtlos gegenübersteht. Deutlich wird diese Macht z.B. an zwei Entwicklungen:

- Immer dann, wenn Jugend etwas Erwachsenen in Frage stellt und für sich neue Lebensformen o.ä. entwickelt, wird sie zum Gegenstand gesellschaftlicher bzw. politischer Auseinandersetzungen; nicht aber im Sinne von Akzeptanz oder gar Erweiterung von Handlungsspielräumen, sondern im Sinne von Erziehungs- und Integrationsbemühungen. Erziehungsinstanzen werden mobilisiert, statt die Selbstregulierungskräfte der Jugend selbst zu mobilisieren. Hier wird auch sichtbar, daß das Partizipationsverständnis häufig nur auf ein Integrationsinstrument reduziert und wirkliche Teilhabe verhindert wird. Die Lebensrealität von Kindern und Jugendlichen, auch ihre Zukunftsgestaltung, wird oft dann zu einem Thema für Politik, wenn junge Menschen durch Protest oder Gewalt auf ihre Probleme aufmerksam machen und wenn die »überalterte« Gesellschaft um die Zukunft des Generationenvertrages fürchtet.
- Politische Entscheidungen – im Sinne von Modernisierung – reichen zumeist weit in die Zukunft junger Menschen hinein. Sie wirken auf viele Jahre hinaus und legen junge Menschen in ihren Entscheidungs- und Gestaltungsspielräumen fest, insbesondere wenn sie Verantwortung übernehmen wollen. Insbesondere in der Umwelt-, Städtebau- und Verkehrspolitik, aber auch in der Finanzpolitik (Staatsverschuldung) werden heute Probleme deutlich, die das Verhältnis von Jugend, Zukunft und Gesellschaft prägen und die in der »Verständigung zwischen den Generationen« zu schwerwiegenden Belastungen führen können.

Jugend erfährt Fragen gesellschaftlicher Problemlagen und Machtausübung hautnah und sehr konkret. Sie reagiert darauf mit Mißtrauen und wachsender Distanz zu politischen Institutionen. Dies ist jedoch das Gegenteil von »Politikverdrossenheit«, sondern hohe Sensibilität für politische Fragen und Probleme. Ihre Antworten auf Fragen nach den Ursachen dieser Distanz beinhalten in der Regel die Kritik an herrschender Politik, sich nicht ausreichend um die Belange junger Menschen zu kümmern und keine sicheren Perspektiven zu vermitteln. In der Erkenntnis dieser Zusammenhänge liegt die mögliche Macht junger Menschen, Partizipation als ihr gesellschaftliches Recht massiv einzufordern und Selbstbestimmung nicht in den pädagogischen Raum abdrängen zu lassen. Die Interessenvertretung junger Menschen muß von daher die Gestaltung des unmittelbaren Alltags mit Forderungen an die Gestaltung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen verbinden.

Die politischen Orientierungen junger Menschen sind zunehmend mehr auf individuelle Erfahrungen und Interessen und weniger aufgrund sozialer Zusammenhänge entstanden. Dennoch ist Politik allein schon deshalb durch solche »Abwehrmechanismen« herausgefordert, über neue Beteiligungsformen nachzudenken, weil der klassische Mechanismus der letzten 20 Jahre den Ausgleich politischer Interessen über die Verteilung von Wohlstand zu bewerkstelligen, nicht mehr funktioniert und soziale Spannungen, in denen die heutige Generation aufwächst, gelöst werden müssen.

VI. Jugend macht

Über die Formen und das Ausmaß der Mitwirkung von jungen Menschen bei der Gestaltung und Weiterentwicklung der Gesellschaft gibt es keinen allgemeinen Konsens. Die Frage der Beteiligung junger Menschen an Entscheidungsprozessen erfährt deshalb eine höchst unterschiedliche Bewertung. Eher symbolischen Versuchen mit Jugendparlamenten oder der Reduzierung des Wahlalters ist der Ausbau von Selbstbestimmungs- und Mitwirkungsrechten in Schule, Ausbildung und Freizeit entgegenzusetzen. Warum tut sich die Erwachsenengesellschaft so schwer, in den von Jugendlichen dominierten Bereichen tatsächliche Entscheidungsrechte festzulegen: Freizeiteinrichtungen, Schulkonferenzen, Medien etc.? Jugend kann dann ein sehr wertvolles Potential sein, wenn sie als gleichberechtigter Teil in den Gestaltungsprozeß einbezogen und in ihren Partizipationsmöglichkeiten gefördert wird sowie in diesem Prozeß gleiche Rechte wie Erwachsene hat.

Viele junge Menschen engagieren sich in Jugendverbänden, Initiativen, öffentlichen Organisationen oder in anderen politischen und gesellschaftlichen Gruppierungen, um ihre Interessen in die Gestaltung von Politik und Gesellschaft einzubringen.

Andere beteiligen sich dort, wo unmittelbar Mitwirkungsrechte bestehen: Im Rahmen der Schülermitwirkung an Schulen, der Interessenvertretung jugendlicher Auszubildender in den gewerkschaftlichen Jugendvertretungen etc. Wiederum ein anderer Teil engagiert sich im Rahmen von Freizeitmöglichkeiten, wie z.B. in Sportvereinen, kulturellen Organisationen, der Brauchtumpflege etc.

Schließlich gibt es auch Jugendliche, die sich in die Privatsphäre zurückziehen und eher angepaßtes Verhalten zeigen, um den in der Gesellschaft herrschenden Leistungs- und Konsumnormen zu entsprechen.

Die politischen Aktivitäten Jugendlicher konzentrieren sich stärker auf überschaubare Räume. Ihre politischen Forderungen sind dabei durchaus gegenwartsorientiert und abhängig von Attraktivität und Effektivität ihrer Einfluß- und Beteiligungsmöglichkeiten.

Ein nicht zu vernachlässigender Teil wendet Zukunftsängste gegen vermeintlich Schwächere und Fremde und stellt unser Gesellschaftssystem durch die Orientierung an autoritären, nationalistischen Konzepten in Frage.

Diese Entwicklung einer Distanz gegenüber herrschenden Politikformen signalisiert eines: Notwendig ist eine umfassende Stärkung demokratischer Kultur im Alltag von jungen Menschen, die einen Ausbau ihrer Selbstbestimmungsrechte und Mitwirkungsmöglichkeiten ermöglicht. Hier müssen ausdrücklich reale Gelegenheiten geschaffen werden, um die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Interessen und eine »Streitkultur« ausprobieren zu können. Partizipation auf Grundlage wirklicher Rechte muß in Lebenszusammenhängen erfahrbar sein, in denen sich Jugendliche im Widerstreit unterschiedlicher Interessen für ihre Bedürfnisse einsetzen.

Die Entwicklung des politischen Interesses gesellschaftlichen Engagements von jungen Menschen ist daher ein Seismograph für die Zukunft unserer Gesellschaft: Selbstbestimmungsrechte und Mitwirkungsmöglichkeiten von ihnen zu stärken bedeutet, mehr Demokratie zu wagen.

VII. Jugend braucht soziale Rechte

Für junge Menschen wirken sich die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse in besonderer Weise aus. Die immer mehr verlorengehende Balance sozialer Gerechtigkeit und die Unsicherheit über die Verbindlichkeit ihrer Zukunftsplanung können durch die erwachsene Generation allein nicht mehr überwunden werden. Mehr als bisher werden daher Mitgestaltung und Mitverantwortung für gesellschaftliche Entwicklungsprozesse durch junge Menschen notwendig. Sie haben Verantwortung und müssen diese auch wahrnehmen; ihre Rolle als Motor für zukunftsgestaltende Perspektiven nimmt zu.

Um diese Rolle adäquat wahrnehmen zu können, braucht Jugend soziale Rechte, mittels der sie ihre Interessen und Bedürfnisse einbringen und durchsetzen können. In diesem Kontext kommt der Kommunalpolitik, der Sozialpolitik und der Jugendpolitik eine besondere Bedeutung zu.

Eine Beteiligung an gesellschaftlicher Macht entspräche der Erkenntnis, daß junge Menschen eher nicht institutionalisierten, sondern aktionsorientierten und interessenbezogenen Formen des Engagements zugeneigt sind. Dies vor allem dann, wenn sie aus dem unmittelbaren Lebensalltag heraus entstehen und konkrete Handlungsmöglichkeiten eröffnen.

Gerade im Rahmen kommunaler Politik ist es möglich, die konkreten Anliegen der jungen Menschen aufzugreifen, die Folgen der Erosionsprozesse zu lindern und neue Impulse für soziale Gestaltungs- und Partizipationsprozesse zu entwickeln. Dies gelingt aber nur dann, wenn kleinräumige Lösungsmodelle im unmittelbaren Lebensumfeld durch die Betroffenen selbst entwickelt und umgesetzt werden. An Bedeutung gewinnen deshalb Konzepte der »Repolitisierung der Kommunalpolitik« mit dem Ziel:

- eine stärkere und konsequentere Einbeziehung der Bürgerinnen und Bürger in politische Entscheidungsprozesse zu erreichen und
- eine stärkere Interessenvertretung und Sachwalterfunktion von Anliegen der Bürgerinnen und Bürger gegenüber dem Land und dem Bund zu entwickeln.

Eine solche »Repolitisierung« kann aber nicht auf ein Politikfeld allein eingeschränkt werden. Es geht um die Gestaltung der Alltagsbedingungen insgesamt. Sie müssen als eine Einheit in der Lebenswelt verstanden werden. Dazu gehören vor allem Sicherheit in den beruflichen Perspektiven – mehr denn je für junge Menschen –, Stärkung der lokalen Ökonomie, Verbesserung des Wohnumfeldes und der Wohnsituation, günstige Rahmenbedingungen familiären Aufwachsens, Schaffung und Unterstützung von Netzwerken im sozialen Bereich. Auch ist es zwingend, sich von einer Politik der Partikularinteressen zu lösen und durch neue Steuerungs- und Planungsprozesse zuversichtliche Perspektiven zu schaffen.

Darüber hinaus muß der soziale Charakter der Kommunalpolitik stärker zum Tragen kommen. »Soziale Kommunalpolitik« hat eine besondere Verantwortung bei der Bewältigung sozialer Probleme zu übernehmen. Denn über die materiellen Problemen der Menschen hinaus haben die Erosionsprozesse in Wirtschaft und Gesellschaft erhebliche negative Folgen für die sozialen, individuellen Entwicklungschancen.

Gerade für junge Menschen sind die Folgen gravierend: Ein Scheitern der Bemühungen junger Menschen, sich in die Erwachsenenengesellschaft zu integrieren, d.h. vor allem in eine Berufs- und Arbeitswelt mit verlässlichen Perspektiven, bedeutet in der Regel ein »Entlassen« von der Bildungseinrichtung Schule in die Sozialhilfe oder in »beschützende« Maßnahmen. Ein solcher Prozeß ist häufig mit dauernder Perspektivlosigkeit und zu-

gleich mit sozialer Ausgrenzung sowie erheblichen Persönlichkeitsdefiziten benachteiligter Gruppen junger Menschen verbunden.

Hier setzt die politische Funktion der Sozial- und Jugendpolitik an. Die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse und ihre Folgen für die Jugendphase erfordern deshalb mehr denn je, daß die Sozial- und Jugendpolitik sich als Teil einer umfassenden Gesellschaftspolitik versteht und mit dazu beitragen muß, die erforderlichen Ressourcen für die Lebensführung Jugendlicher bereitzustellen und zu sichern.

Gerade weil das Verhältnis Jugend und Gesellschaft auf Dauer von vielen Widersprüchen geprägt sein wird, kann vor allem die Jugendpolitik die Rolle eines Sprachrohrs und Mittlers zwischen Jugend und Gesellschaft einnehmen.

Jugendhilfe hat deshalb in diesem Kontext sozialpolitischen Handelns einen zentralen gestalterischen Auftrag: Ihre Zielperspektive ist es, das Recht des jungen Menschen auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit zu realisieren und dazu beizutragen, positive Lebensbedingungen sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu schaffen (vgl. § 1 Abs. 3 Nr. 4 SGB VIII).

Dieser Auftrag bedeutet für die Jugendhilfe, daß sie sich nicht in der »Behandlung« von Problemgruppen erschöpfen kann. Sie hat im Sinne einer »Einmischungsstrategie« eine Querschnittsfunktion und einen zentralen Beitrag zur Verbesserung der Ressourcen der alltäglichen Lebensbewältigung und zur Partizipation auch und gerade für Kinder und Jugendliche zu leisten. Der aktuelle gesellschaftliche Veränderungsprozeß bedingt ein gesellschaftliches Verständnis von Jugend, welches nicht von dem »Paradigma des Pädagogischen und des Risikos« allein geprägt ist, sondern auch von dem »Paradigma der Partizipation und des Empowerments«.

Die Veränderungen in der Jugendphase zwingen deshalb auch die Jugendhilfe zu einem neuen Verständnis im Umgang mit »der Jugend«: Jugendhilfe muß

- die erforderlichen Ressourcen optimieren, die Voraussetzung für eine selbstverantwortete Lebensführung sind;
- ihre Tradition als (Re-)Strukturierung einer Normalität abweichender Gruppen aufgeben und

- über ihre Subjektorientierung ihr Handeln vor allem auf eine Verbesserung sozialer Infrastruktur abzielen.

Es wird deshalb eine zentrale Aufgabe werden, die Chancen und Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe junger Menschen auszubauen.

Jugendhilfe darf dies aber nicht aus der Perspektive der Erziehung allein tun. Angebote, die auf die Freizeit und Bildung junger Menschen abzielen, müssen eher darauf abstellen, Räume zu schaffen, die Selbsterfahrung und Selbstgestaltungsprozesse ermöglichen und fördern. Ihre Funktion ist es deshalb, die entsprechenden Ressourcen räumlicher, personeller und sachbezogener Art bereitzustellen.

Die in § 1 SGB VIII normierte Aufgabenstellung entspricht einem modernen Verständnis von Jugendhilfe. Die Realisierung dieser Aufgabe macht aber die Berücksichtigung wesentlicher Grundprinzipien erforderlich:

1. Jugendhilfe hat die Rolle des Interessenvertreters von jungen Menschen gegenüber Staat und Gesellschaft einzunehmen.

Dieser Auftrag bedingt,

- daß ihr Handeln jeweils die ganze Lebenssituation junger Menschen im Blick hat und durch die Einmischung in die Entscheidungen anderer die Lebenssituation junger Menschen wesentlich bestimmende Politikbereiche geprägt sein muß;
- daß sie den Erhalt des Profils eines eigenständigen Erziehungs- und Bildungsbereichs sichert und einerseits die Förderung junger Menschen durch Angebote der Freizeit und Bildung und die Zurverfügungstellung sozialer Räume vorantreiben muß, andererseits aber auch Hilfe und Unterstützungsangebote zu entwickeln hat, die defizitäre Entwicklungen ausgleichen helfen.

2. Jugendhilfe hat sich an den Interessen und Bedürfnissen junger Menschen auszurichten und ihre Angebotsstruktur darauf auszurichten.

In der Praxis jedoch zeigt sich, daß die für diesen Ansatz notwendige Flexibilität fehlt und das Vorhandensein einer klassischen Angebotsstruktur eher neue Entwicklungen blockiert.

Wie kann aber sichergestellt werden, daß die Modernisierung der Lebensverhältnisse sich auch in einer Modernisierung der Angebotsstruktur widerspiegelt? Hier wären Formen der Betroffenenpartizipation nicht nur in einzelnen Arbeitsfeldern (z.B. in der Jugendarbeit), sondern bei der Wei-

terentwicklung der Angebotsstruktur der Jugendhilfe insgesamt zu entwickeln, die weit über das traditionelle Angebot einer »ehrenamtlichen Mitarbeit« für Jugendliche hinausgeht. »Mitbestimmung« und »Mitentscheidung« sind Voraussetzungen, wenn man junge Menschen zu ehrenamtlicher Mitarbeit gewinnen will. Das muß Konsequenzen für die Organisationsstrukturen haben.

3. Jugendhilfe muß sich selbst einem Modernisierungsprozeß unterziehen, der vor allem folgende Entwicklungen fördern hilft:

- Ermöglichung einer kritischen Reflexion über gewachsene Förderungsstrukturen, welche immer weniger Zielgenauigkeit der Angebote garantieren, sondern häufig eine bloße Besitzstandswahrung legitimieren.
- Entwicklung neuer Präventionskonzepte, die durch eine engere und verbindlichere Kooperation und Vernetzung der Angebote der Träger in einem Stadtteil bzw. einer Gemeinde geprägt sind, um frühzeitiger und umfassender fördern und helfen zu können.
- Intensivierung der Diskussion über die Wirksamkeit von Angeboten der Jugendhilfe (in allen Bereichen), um eine Wiederherstellung der Balance zwischen Kosten und Effektivität erreichen zu können.
- Aufhebung der Trennung spezialisierter und generalisierender Handlungsansätze zugunsten der Entwicklung ganzheitlicher Förderungs- und Hilfeformen.

4. Die Träger der Jugendhilfe vor Ort müssen gemeinsame Strategien entwickeln.

Es fehlt bisher an trägerübergreifenden Handlungskonzepten. Die Konkurrenz unter den Trägern ist weiterhin prägendes Merkmal der Jugendhilfe vor Ort. Sie wäre durch eine neue Bereitschaft zur Kooperation und Abstimmung der Angebote, z.B. im Rahmen einer Jugendhilfeplanung, abzulösen, die sich an der Gesamtsituation, dem Gesamtbedarf und den sozialräumlichen Notwendigkeiten orientiert.

5. Jugendhilfe bedarf eines eindeutigen Bekenntnisses von Staat und Kommunen für eine solide finanzielle Grundausstattung.

Gerade vor dem Hintergrund der Krise der öffentlichen Finanzen ist die Handlungsfähigkeit der Kommunen immer weiter eingeschränkt worden; ihnen gehen die finanziellen Mittel für eine offensive soziale Gestaltung der Lebensverhältnisse aus. Ihre Reduzierung auf die Funktion eines

Ausfallbürgen unzureichender wirtschafts-, arbeitsmarkt- und sozialpolitischer Konzepte läßt immer weniger Raum für die Bereitstellung notwendiger Ressourcen, die die Bürgerinnen und Bürger für ihre Lebensgestaltung dringend notwendig haben.

Die Leistungsstruktur der Jugendhilfe gerät dadurch immer mehr aus der Balance. Diejenigen Leistungen, denen individuelle Rechtsansprüche zugrunde liegen, werden inzwischen zu Lasten solcher (notwendiger) Leistungen ausgebaut, die diese Grundlage nicht haben. Vergessen wird, daß das System der Jugendhilfe nur dann funktioniert und wirksam gestaltet werden kann, wenn alle Angebote ihren Platz behaupten können.